

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon
Band: - (1978)
Rubrik: Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 177, 178, 179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 177, 178, 179

Das Verbum *trage* stellt dem Philologen formal und bedeutungsmäßig viele Fragen. Einmal ist zwischen den Grundformen *trage* und *träge* zu unterscheiden, dann zwischen den Partizipien (Mittelwörtern) *(ge-)trage* bzw. *(ge-)träge* und *(ge-)treit*. Die Verhältnisse sind auch im «Sprachatlas der deutschen Schweiz» (Bd. II 88, III 9-12) dargestellt; es zeigen sich aber gewisse kleinere Unterschiede, die auf eine Sprachbewegung schließen lassen (in unserm Fall Übergang von *trage* zu *träge* in Teilen von Solothurn, offenbar um 1900 herum): das (bescheidene) Beispiel zeigt, wie sich Wörterbuch und Atlas auch im formalen Bereich ergänzen können.

Bedeutungsmäßig nimmt natürlich die transitive Verwendung am meisten Raum ein. Zunächst wird nach dem Subjekt unterschieden (Mensch oder Tier einerseits, Sache anderseits); im erstern Fall gliedern wir nach dem Objekt (sinnlich und unsinnlich), unter den sinnlichen dann nach den dominierenden Vorstellungen des Fortbewegens, des bei sich Führens oder Haltens und des Tragens im Mutterleib. «(Die Klosterstürmer wollten) zuo essen und zuo trinken han. Do kündent wir nit gnuog us dem ker (Keller) tragen mit gelten und aimer», berichtet eine Nonne aus dem Kloster St. Leonhard in St. Gallen 1524/38. Verstorbene wurden zur Bestattung getragen: *Früer, wa noch kein Chilche gsīn ist in Erōße* (Arosa), *due heind sch' di Tōte im Winter in de Schnē vergrave in di Gwēchte . . . Am Langsi* (Frühling) *heind sche schi den ūsg'grave und schi im Bom* (Sarg) *über de Berg dūr ga Obervaz getrage* (Arnold Büchli). Mit sich geführt werden z. B. natürlich Körperteile; so sagt einer von einem Hirsch, es sei ein Tier gewesen *größes we-n - es Chalb und heigi es Leiterli uf em Grind trägen* (Haslital). (Im Mutterleib) *trage* wurde früher nicht nur von Tieren, sondern auch von Menschen gesagt: «Continere alvo dicitur muliere, mit dem kind gon, trägen,

schwanger seyn» heißt es im Wörterbuch von Fries (1556), und noch 1958 wird aus Frutigen berichtet, jemand habe *g'lērt wüsse, ob es Wibervölchli tragi. Er het uf e Tag chönne säge, wenn eini es Chind überchömi*. Im unsinnlichen Bereich wird auch manches getragen: *Er treit de Rüe mit em*, 'sein Weggehen macht wenig Leidwesen', ist aus Amden gemeldet; oder: «Von sömlichen großen ehren wegen thatt man mir groß nid unnd haß tregen», sagt «Scipio Affricanus» in einem Zürcher Spiel von 1513.

Als Sachsubjekt von *trage* erscheinen z. B. Körperteile: Fiehende *laufend, was si d'Bei nu träge mögend* (Michael Kuoni, 1884); teilweise verschiebt sich dabei die Bedeutung des Verbs in Richtung 'halten (mögen)', z. B. in: *Iß und trink, was Hüt und Būch mag träge!* (Engelberg). Auch Früchte, Blätter, Blumen werden natürlich «getragen», vom Feld, von Pflanzen. *In der Jumpfre söll me . . . nid äte Ärbse säje, sus tüejen s nu blüeje und nid trage* (Davos). Intransitive Verwendung ist mit Modalbestimmung verknüpft: *Hesch du aber schwär z'träge g'ha* (Aarau und weiterhin im bekannten Vergleichstext des «Neujahresgespräches»). Häufiger ist reflexiver Gebrauch, teilweise mit bedeutungsmäßiger Sonderentwicklung: Ein Fuchs hat *sche gitragut under dem Bem*, 'begab sich unter den Baum'; diesem Beleg aus Rimella liegt syntaktisch offenbar italienisch *portarsi* zugrunde.

Unter den Zusammensetzungen erscheinen die Grundbedeutungen des einfachen Verbs vielfach wiederholt, in wechselnden Sachbereichen. Von volkskundlichem Interesse ist z. B. die Wendung *Himmel umtrage*, bei (kirchlichen) Prozessionen den Baldachin tragen, eine offenbar nicht immer gern geleistete Verpflichtung: «Wen am ersten . . . Sonntag das Sacrastin (die Sakristei) ein Schenkhaus wehr, das ein jeder Ratzherr ein Halbe Wein und ein gebrates Häneli kente haben, so giengen sie fleißiger den Himmel umzutragen» (aus Altdorf, 1835). *Ich cha doch nit līte und umträge*, sagt einer, der sowohl Sigrüst als Ratzherr sein sollte (Uri, 1911). Hinter *feil - trage* = zum Kauf anbieten, hausieren ist der *Feil - trager* behandelt, mit Belegen von 1403 (wenn ein «veiltrager plunder uff der pruggen veil wil haben», in Zürich) bis in die heutige Zeit

(«als Feilträger wird bezeichnet, wer sich gewerbsmäßig für den Ankauf von Gebrauchtwaren aller Art öffentlich empfiehlt», Neue Zürcher Zeitung 1976). Man mag aus dem letzten Beleg auch ersehen, daß wir (nach Möglichkeit) auch neuen Publikationen bzw. jüngsten Sprachentwicklungen Aufmerksamkeit schenken; ein besonders deutliches Beispiel der letztgenannten Art ist der Artikel *Drögeler*, der Drogenabhängige, eine Wortschöpfung der jüngsten Zeit — ein Aufsatz in der Schweiz. Ärztezeitung vom 27. 10. 76 macht die Entstehung eines neuen Wortes greifbar.

Mit dem Substantiv *Trager* bzw. *Träger* kann im Schweizerdeutschen — genau wie in der Schriftsprache — eine Person oder eine Sache, die etwas trägt, gemeint sein. In der älteren Sprache zeichnet sich indes eine größere Beleggruppe ab, in welcher unser Wort mit verschiedenen Bedeutungsnuancen aus dem Rechtsbereich in Erscheinung tritt. Hier kann der Trager erstens einmal einen Mittelsmann, einen Vertreter von Körperschaften oder von natürlichen Personen bezeichnen, die selber einen Rechtsakt — wie z. B. einen Kauf oder Verkauf — nicht direkt, sondern eben nur über einen bestimmten Treuhänder ausführen durften. In diesem Sinne finden sich bereits Belege aus dem 14. Jahrhundert, so wenn der Pfleger des Heiliggeistspitals St. Gallen anno 1360 erklärt, daß er verschiedene Güter «in getrüwer hand als ein getrüwer trager an des vorge-nanten spitals stat . . . von den lehenherren ufgenenomen und enpfangen» habe. Im alten Lehenswesen waren aber — wie schon angedeutet — auch natürliche Personen, besonders Frauen oder unmündige Kinder rechtlich nicht handlungsbemächtigt. Sie brauchten dazu einen Vormund oder Pfleger. Diese Bedeutung haftet dem Wort *Trager* im folgenden Beispiel von 1503 aus dem st. gallischen Weinbauerndorf Berneck an: «Hensli Groß hatt entpfangen als ein trager Dorothea Golderin ein wingarten». Dieser Sachverhalt spiegelt sich nochmals recht deutlich in einem Pausus von 1417 in Sempach: «Item als lang die kind nit zuo iren tagen komen sint und das guot nit geteilet ist, so sol das eltst trager sin». Des weiteren konnte mit dem *Trager* auch ein gewöhnlicher Pächter gemeint sein, wie bereits Belege

aus dem frühen 14. Jahrhundert aufzuzeigen vermögen. Interessant ist zudem, daß der «Trager» auch als Hafter mehrerer Schuldner gegenüber dem Zins- und Zehntenherren auftreten kann, wie es beispielsweise eine Stelle aus dem Freiburger Stadtbuch von 1558 verdeutlicht: «Dann (soll) alles mit einanderen dem herren (eines Lehenguts) lut des landbriefs verpflichtet und syn eigen syn, auch alles umb den zins, den der trager dem lehenherren järlich ze richten hat, pflichtig, welchen zins des tragers mitzinsler sollen helfen abtragen, jeder nach anzahl synes theils des guots». Im Sachbereich ist der *Trager* hauptsächlich ein Tragband oder Tragholz. Aber auch hier schwenkt das Wort nochmals ins Rechtliche ab, indem ein für die Zinshaftung ausersehenes Grundstück ebenfalls als Trager bezeichnet wird.

Der Leser mag im Moment wohl etwas erstaunt sein, wenn er im Wörterbuch den vielen Zusammensetzungen, denen der *Trager* als Grundwort dient, begegnet. In der Tat verzeichnen wir mehr als 200 solche Komposita, angefangen beim *Eier-Trager*, dem Eierhändler, bis hin zur *Zwischen-Trägerin*, der Klatschbase. Da markiert der *Trager* oft einen Hausierer, einen fahrenden Händler, und je nach Bestimmungswort stellt er sich als *Olitäten-Trager* ‚Hausierer mit wohlriechenden Ölen und Arzneien‘, als *Vogel-Trager* ‚Vogelhändler‘, *Glas-Trager* ‚Glashändler‘, *Kaländer-Trager* ‚Kalenderverkäufer‘ oder als *Theriak-Trager* ‚Theriakkrämer‘ vor. Eine weitere Berufskategorie, sozusagen die Vorgänger unserer Dienstmänner an den Hauptbahnhöfen, bildeten die *Sack-Träger*. Diese hatten die Funktion eines offiziellen, amtlich bestellten Ballenträgers inne und waren vorab bei den städtischen Kornhäusern und anderen wichtigen Warenumsschlagplätzen stationiert. Von diesem sicher nicht leichten Beruf vermag uns der nachstehende Beleg aus dem Jahre 1598 bestimmt ein recht eindrückliches Bild zu vermitteln: «Hannß Schmid seit, wie das er auch ein seeckhträger sige unnd wie er den gannzen tag mit lupfen und trügen übel zitt gehept». Aber auch der *Wasser-Träger* entpuppt sich anhand unseres Materials als ein ehemaliger Beruf, während er heute nur noch übertragen im Sinne von ‚Kolporteur‘ bekannt und gebräuchlich

ist. Abschließend ist festzuhalten, daß wir hier einer Großzahl von Berufsgruppen gerade aus dem Umkreis der Wanderkrämer begegnen, die heute bestimmt nicht mehr an unsere Haustüren klopfen werden.

Im Zürcher Ratsbuch von 1380 findet sich der folgende Beleg: «Du bist ein verhitz (schamloses) triegly . . . ich han doch dir no nüt abertragen». Dieses *Triegli*, Diminutivform von *Trieg* m., bedeutet ‚Betrüger‘. Zur gleichen Sippe gehören die Synonyma *Trieger*, *Trugner* und *Betrierer*. Der Betrüger hatte seit jeher nicht nur den Ruch des Verschlagenen und Hinterhältigen an sich, sondern wurde sehr häufig direkt mit der Lüge in Verbindung gebracht. Entsprechende Paarformeln lassen sich immer wieder nachweisen, so z. B. im Zürcher Ratsbuch von 1386: «Du bist ein liegerin und triegerin und ein schedlich mentsch Gott und der welt». Die in diesen Zusammenhang gehörende Formel *Lug und Trug* ist noch heute bekannt und aus dem Material zumindest für die Kantone Luzern, Schaffhausen und Zürich zu belegen. Jemandem vorzuwerfen: Du bist *voll Lüg und Trüg*, wie es in Fischenthal geschehen ist, dürfte wohl nahe an die Grenzen des Ehrenrührigen herangekommen sein.

Zum Verb *triege*, *trüge* in der üblichen neuhochdeutschen Bedeutung ‚betrügen, täuschen‘ gehört eine ganze Reihe von Komposita, die zu einigermaßen ungewohnten Aspekten führen. Man konnte so jemandem das Seine auf betrügerische Art nehmen «abtriegen», wie es wiederum das Zürcher Ratsbuch festhält: «Da (N.) im also das sin abgetrogen hette und im sölicher antwurt gäbe, erzuckte er sin funst». Der Betrüger mußte dann aber damit rechnen, daß er sein Opfer zu «enttriegen» hatte, also für die Entschädigung aufkommen mußte. So hält das Zuger Urkundenbuch von 1409 fest: «Wer den andern umb sin schuld mit pfanden betriege, der sülle inn enttriegen und dem ampt fünf pfunt pfenning ze buoß verfallen sin». «Enttriegen» mußte man aber nicht nur in gewöhnlichen Betrugsfällen, sondern auch im Eherecht, wenn Ehebruch vorlag. Für alles, was damit zusammenhängt, sind die Protokolle des Zürcher Ehegerichts eine manchmal fast über-

reich fließende Quelle. An einer für unser Thema einschlägigen Stelle heißt es z. B.: «Deshalb er (der betrogene Ehemann) meint, diewil er dardurch inn der ee betrogen und sy damit ein eebruch begangen, sölle er lut ires enbietens . . . wider entrogen werden». Auch Scheidungen waren schon damals möglich: «Diewil (N.) mit diser tochter inn der ee betrogen, sol er widerumb entrogen und von ir gescheiden sin». Beide Belege stammen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Verb *enttriegen* ist offenbar nur schweizerisch bezeugt, fehlen doch Entsprechungen in den deutschen Wörterbüchern.

Zu jeder Sippe gehören in der Regel nicht nur Zusammensetzungen, sondern auch mehr oder weniger zahlreiche Ableitungen. *Betrogenlich*, mundartlich *bitrogelig*, *-trogli*, *-troglig* heißt z. B. ‚täuschend, betrügerisch‘, während *unbetrogenlich* im gegenteiligen Sinn sowohl ‚untrüglich‘ als auch ‚ehrlich‘ bedeuten kann. Untrüglich ist z. B. nach Zwingli Gottes Allwissenheit: «Mit den ougen sehent wir: Also legt die gschrift Got ougen zuo, so sy sin unbetroglich wüssen und ansehen aller dingen wil bedüten». Ein *Betrieger* oder *Betrüger* wiederum ist der gewöhnliche Gauner, während der *Selbsbetrieger* sich selber etwas vormacht und der *Weltbetrieger* ein Halunke großen Stils ist. Der Luzerner Chronist Renward Cysat berichtet von einem derartigen Übeltäter: «Diser ellende Tropff keinem ja villhundertjährigen Welltbetrieger zue verglychen geweßt; habe nur allein in dem einzigen Antorff (Antwerpen) die Kauffflüt umb 3 Tonen Golds betrogen», eine auch nach heutigen Maßstäben stattliche Summe.

Beim Redigieren eines Sachwortes mit relativ geringen Bedeutungsnuancen, wie dies im vorliegenden Substantiv *Trog* der Fall ist, stellt sich dem Redaktor natürlich die Frage, welche Gesichtspunkte für eine mögliche Aufgliederung seines Artikels zusätzlich noch in Betracht gezogen werden könnten. Bei unserem Wort *Trog* bot sich nach einer gründlichen Sichtung des Belegmaterials sehr schnell einmal der jeweilige Verwendungszweck, sozusagen der praktische Gebrauch als sinnvolles Kriterium für eine weitere Unterteilung an. Sehen wir uns deshalb im folgen-

den die Disposition, die sich aus den eben erwähnten Überlegungen heraus für den *Trog* ergab, etwas detaillierter an! Unter der Leitziffer 1 finden wir die nachstehende Definition: ‚liegender, offener Behälter, meist länglich, oft aus einem einzigen Stück Holz ausgehöhlt, aber auch aus Brettern zusammengefügt oder aus andern Materialien hergestellt’. Diese möglichst breit gehaltene Oberdefinition gestattet nun dem Redaktor, hier eine große Zahl an Belegen unterzubringen, in denen der Trog in Form und Beschaffenheit zwar immer dasselbe bleibt, in denen er hingegen je nach seiner Verwendung getrennt und unterschieden werden kann. Deshalb stoßen wir rasch auf weitere zusätzliche Definitionsergänzungen, wie a) ‚für Flüssigkeiten, breiartige Materialien’, mit den weiter abgrenzenden Untertiteln, wie ‚als Futtergeschirr’ (für Hühner, Katzen, Hunde, Schafe, Pferde, Schweine usw.). Da treffen wir auf Belege wie beispielsweise die Gotthelfstelle: *Mir si mängist so hungrig vom Tisch g’gange, mir hätte de Hühnere nacheg’frässe, wenn si öppis im Trögli g’ha hätte*; oder das aus Hombrechtikon überlieferte Sprichwort: *Mer muess ’s Trögli g’schaue, we me wott wüsse, wie ’s Söüli isch*.

Des weitem wird der *Trog* für Wasser, namentlich zum Auffangen des Brunnenwassers verwendet. Über rund zwei Spalten verbreiten sich dafür eine Fülle von Belegen aus verschiedenartigsten Textsorten. Als Beispiele seien ein Mundarttext des Zürchers Heiri Brändli und ein Rechtstext aus dem Berner Stadtrecht von 1581 herausgegriffen. Brändli schreibt: *Stille isch es im Dörfli, nu vor ’s Sticker Trochsers Hūs gutschet ’s Wasser in’n hölziige Trog*. Das Berner Stadtrecht hingegen berichtet: «(Mgh. haben) an-gesechen, das hinfür niemandts keine büttinen zuo dem brunnen stellen noch einich wasser uß den trögen schöpfen oder mit känlen von den rören ableiten . . . soll». Idylle auf der einen, sachliche Information auf der anderen Seite. Diese Buntheit der Textarten ist in unserem Wörterbuch immer wieder anzutreffen und sie trägt entschieden dazu bei, die Vielfalt der Quellen und somit auch eine entsprechend breite lexikologische Leistung des Idiotikons zu dokumentieren. Als zweite Hauptdefinition ist sodann ange-

geben: ‚länglicher, liegender, mit Klappdeckel verschließbarer Kasten, Truhe‘. Wiederum wird nach speziellem Gebrauch des Trogs unterteilt, nämlich a) für gedörrtes Obst, b) für Wäsche, Kleider, c) für allerlei Hausrat, d) für Schmuck, Juwelen, Geld, wie beispielsweise im Emmental, wo es heißt: *I ha keis Gält im Trog, i tue 's uf d'Bank!*, e) für Schriften und Bücher, f) für Waffen und Zubehör. Der Rest des Artikels bringt sodann jene Fälle, in denen das Wort im übertragenen Sinne gebraucht wird, sei dies für Sachen, wie zum Beispiel als abschätzig Bezeichnung für Fahrzeuge oder dann für Personen, wo damit besonders eine etwas korpulente Frau charakterisiert wird.

Aus den zahlreichen mit *-Trog* als Grundwort zusammengesetzten Bildungen seien kurz folgende Proben herausgezogen: einmal das *Fräß-Trögli*, eine blecherne Kinderserviette, deren unterer Rand trogförmig umgebogen ist und die man früher den Kindern in Zürich während des Essens um den Hals gehängt hat. Anders verhält es sich mit dem *Chindlis-Trog*, der, wie man den Kindern im appenzellischen Wolfhalden erzählt, in der Bodenseestadt Lindau stehen soll und aus dem man ihre kleinen Brüder und Schwestern herzuholen pflege.

Der *Lösch-Trog* hingegen bezeichnet einen mit Regenwasser gefüllten Behälter, der in der Schmiede steht, damit das glühende Eisen abgekühlt werden kann. Mit einem *Schleiff-Trog* ist jedoch im Aargau und Bernbiet in erster Linie ein unter das Wagenrad zu legender Hemmschuh, also ein Radschuh, gemeint.

Unter dem Verb *trogen* vereinigen sich gleich drei, in ihrer Art indes ganz verschiedene Bedeutungsaspekte! Zum ersten heißt *trogen* ‚hölzerne Brunnentröge herstellen‘, zum zweiten ‚jemanden in einen Brunnentrog werfen‘, wie der Haslitaler Fritz Ringgenberg droht: *Vorab wird afen der Pfaff ieze 'troged*, und zum dritten ‚in der Gerberei Häute in Trögen mit einer Flüssigkeit behandeln‘.

Ein ursprünglich griechisch-lateinisches Wort *trochlea* ‚Winde‘, das auch noch in frankoprovenzalischen Dialekten lebt, ist bei uns als *Trüegel* m. oder *Trüeg(e)le* f. im ganzen alpinen und voralpinen Gebiet, im Vorarlberg und

bis ins westliche Tirol verbreitet, fehlt jedoch in Glarus und Teilen von Graubünden (wo das ursprünglich rätoromanische *Spole*, *Spore* gilt). Die Hauptbedeutung ist ‚Bindholz‘, ‚Seilhaken‘ oder ‚hölzerne Öse, Ring‘ am Bindseil, entweder zum Niederbinden des Bindbaums am Heufuder (z. B. beim Zürcher Ernst Eschmann) oder aber (meistens) zum Binden von Heubürden, dann aber auch am Heutuch, Heunetz, vereinzelt auch am Käsespannreifen. In den Kantonen Freiburg, Bern und Luzern bezeichnet dann unser Wort auch einen hölzernen Hemmkragen, welcher Ziegen und Schafen um den Hals gehängt wird, damit sie auf der Weide nicht durch Zäune schlüpfen können. Aus dieser Gegend kennen wir Vorschriften aus dem XV./XVI. Jahrhundert, wonach man weidende Schweine «ringen und trüeglen» müsse. Unser Wort steckt wohl auch in einem Beleg aus Zürich von 1540, wonach die Verwandten einem unsteten Gesellen nötigenfalls «eyn thryelen anlegen» sollten, damit er mehr zu Hause bleibe. In übertragenem Sinn bezeichnet dann im Toggenburg *Trüegele* eine ‚mürrische Miene‘, in Münster im Oberwallis *Triegge* einen ‚dummen Menschen‘. Wichtig für die Walserforschung ist das Wort insofern, als Formen ohne *g* (also *Trüe* u. ähnl.) einerseits bei den Davoser und Vorarlberger Walsern, anderseits im Gebiet der südwalserischen Orte Alagna und Issime vorkommen, was hier zu erklären schwerfällt.

Nicht geradlinig verläuft auch die Entwicklung von *Trāgle*, *Trōgle*, *Trörgle* f. ‚Schleppgarn‘ am Bielersee, früher (seit 1319 nachweisbar) auch an andern Seen, auch ‚dreizackige Fischangel‘ am Bodensee bzw. *Tragel* m. ‚Schlepphaken, Anker‘ (verbreitet) aus lateinisch *tragula*. Noch fraglicher ist, ob das merkwürdige Wort *Antragi*, *Anträgli*, *Hantrāgi*, *Inträge*, *Intrat* für ‚Stift, Flügel, Fadenleitapparat am Spinnrad‘ (Kantone Wallis, Freiburg, Bern, Luzern) vielleicht (wie *Hantāgle*, *Antāgle* ‚Haue‘ bzw. ‚Triangel der Mühle‘, seit dem 14. Jahrhundert bezeugt) auch auf ein altes, (spät)lateinisches Wort zurückgehe, nämlich auf *anaticula* ‚Entlein‘.

Zu den verschiedenen Kartenspielen, die immer mehr durch das bei uns erst um 1800 eingeführte Jassen ver-

drängt werden, gehört das Tarokspiel, mundartlich und in der ältern Sprache *Trogge* genannt. In dieser Wortform ist das Spiel erstmals 1572 in der Innerschweiz bezeugt und scheint hier bis zum Ende des letzten Jahrhunderts sehr beliebt gewesen zu sein. Es läßt sich aber auch vom 17.-19. Jahrhundert aus Zürich nachweisen, z. B. 1627/8, als ein Mandat «alles Spilen mit Karten, Troggen, Brättspil, Keglen» (usw.) untersagte; 1767 berichtete Anna Schultheß ihrem Geliebten Heinrich Pestalozzi von einer «Partie Trogen». Heute wird *Trogge* nur noch in wenigen Gemeinden oder sogar Familien im Oberwallis gespielt — die Verbreitung in den andern Sprachgebieten wird der Volkskunde-Atlas zeigen —, und aus St. Niklaus stammt auch die ausführlichste Beschreibung des nicht ganz einfachen Spiels, das übrigens von Gegend zu Gegend oder Ort zu Ort mit verschiedenen Varianten und auch etwas verschiedenen Spielkarten gespielt und in Bellwald (nach der Spielkarte Nummer 9) *Martīn-Lüter-Spil* genannt wird.

Unter dem Stichwort *Trahen* sind die beiden Hauptbedeutungen ‚Tropfen‘ und ‚Träne‘ mit je eigenen Formentabellen aufgeführt. Tatsächlich lassen sich gewisse formale Schwerpunkte unterscheiden: so ist das Diminutiv *Trāni* hauptsächlich i. S. v. ‚Tropfen‘, *Trāne* überwiegend i. S. v. ‚Träne‘ bezeugt. Sauber ist die Trennungslinie aber nicht, und auch die Form *Trān* kommt in beiden Bedeutungen vor, wenngleich teilweise nur in bestimmten Verbindungen: «bis auf Tropf und Tran» wird eine Kuh ausgemelkt, aber auch: (Einer hat) *nid e Drān g'lā*, ‚keine Trauer erzeugt‘ (Guggisberg).

Der formale Reichtum erhöht sich noch bei der Zusammensetzung *Fraue - Trahe*, einer Pflanzenbezeichnung, hauptsächlich für Orchis-Arten. Belegt sind *Fraue - Trähe*, *-Trohe*, *-Trä(h)er*, *-Trān*, *-Trān*, *-Trāne*, *-Trān(d)li*, *-Draner*, *-Tra(h)ele*, *-Drähele*, *-Träle*, *-Trāt*, *-Trate*, *-Träte*, *-Trätli*, *-Treite* und *-Treitli*; daneben kommt noch (eigens angesetztes) *Fraue - Strāl* und *Fraue - Tālie* vor, wie *-Trāt* usw. aus *-Trahe* umgedeutet. Der formalen Vielfalt entspricht eine bedeutungsmäßige; meist wird mit ‚Knabenkraut‘ definiert, dann aber auch mit andern Orchisarten

und sogar Vertretern anderer Familien (Türkenbund, Salomonssiegel, Lerchensporn usw.): eine für den Botaniker unerquickliche Situation, die aber nicht die «Falschheit» der mundartlichen Terminologie beweist, sondern die Bezeichnung nach andern als den wissenschaftlichen Kriterien.

Rund 25 Spalten beansprucht das Verb *dräje* mit seinen dazugehörigen Zusammensetzungen und Ableitungen. Das Simplex teilt sich — vom Grammatikalischen her — in eine transitive, eine reflexive und eine intransitive Gruppe auf. Im transitiven Gebrauch verfäicht sich die Bedeutung des Wortes von ‚eine Drehung oder Drehbewegung machen‘ über das mehr iterative ‚etwas in Drehung bringen, kreisend bewegen‘ bis zu ‚etwas drehend formen, dreheln‘ sowie auch ‚etwas winden, flechten‘; ja sogar ‚etwas werfen oder schleudern‘ kann *dräje* im St. Galler Rheintal und in Appenzell meinen. Zur ersten hier angeführten Bedeutung ‚eine Drehung, Drehbewegung machen‘, zu der Belege wie *der Schlüssel dräje* oder *d’ Spīne dräje* gehören, gesellen sich besonders eine Anzahl von Redensarten wie *’s Fändli*, *’s Hüetli* oder *de Mantel dräje*, die alle ‚liebedienern, wetterwendisch sein‘ besagen. Sodann ist hier *dräje* auch übertragen aufzufinden, nämlich im Sinne von ‚etwas schlau zu seinem Vorteil wenden‘, so, wie es von einem Rechtsgelehrten heißt: *Där weiß de d’ Sache z’ dräje!* Eine weitere bekannte Redensart, *eim e Nase dräje*, scheint ihren Ausgangspunkt hingegen in der Sinngruppe ‚etwas drehend formen‘ gehabt zu haben, indem man, eben um den andern zu verspotten, mit den Fingern vor der Nase gewisse wohlbekannte Drehfiguren formte. Bemerkenswert ist vorab eine spezielle Bedeutung von *dräje* im intransitiven Bereich. Diese ist insbesondere für den Aargau, für Bern, Freiburg und vereinzelt auch für Luzern und Solothurn bezeugt, wo *dräje* ‚zaudern, unschlüssig sein‘ besagen kann. Dies mag die folgende Gott-helfstelle illustrieren: «Wenn aber Christen so drehte und an nichts hinwollte und seine vielen Leute im Taglohn, aber nicht an der Arbeit hatte, so gramselte es Änneli».

Einmal mehr finden wir auch zu *dräje* eine stattliche Zahl von Komposita. Einige davon sollen wenigstens als

Muster kurz beleuchtet werden. Unter *ab-dräje* mit den drei Bedeutungssträngen a) ‚durch Drehen etwas abbrechen‘, sodann b) ‚durch Drehen etwas abschalten‘ und c) ‚etwas auf die Seite drehen‘ finden wir auch die reflexive Wendung *sich d's Ässen ab em Mül abdräje*, d. h. sich das Essen vom Maul absparen, so etwa im nachstehenden Beleg aus der Wochenzeitschrift ‚Schweizer Frauenheim‘ des Jahres 1904: *Es Fraueli dräit sech fasch 's Ässe ab em Mül ab, damit der Ma geng öppen es Fleischmümpfeli uf em Täller find.*

Mit *ūf-dräje* kann im älteren Schweizerdeutsch auch ‚etwas ins Werk setzen, anzetteln‘ gemeint sein. So übersetzt Johannes Frisius in seinem Wörterbuch von 1556 das lateinische *serere bella* als ‚krieg stifften, krieg aufträyen oder anrichten‘.

Bei *a(n)-dräje* stoßen wir u. a. auf einen Bedeutungsaspekt aus der Fachsprache der Weber, wo es ‚die Anfangsfäden eines neuen Zettels an die des abgeschnittenen früheren Zettels anmachen‘ besagt.

Das Partizip *a(n)'dräit* wird jedoch nach den eingegangenen Belegen ausschließlich auf jemanden, der zu viel getrunken hat, angewendet.

Bildliche Wendungen sowie Redensarten sind sodann zahlreich unter *ver-dräje* vertreten. Es sei letztlich nur kurz an Beispiele wie *d's Mül verdräje* ‚sich krittelnd äußern‘, oder *öpperem de Grind, de Chopf verdräje* ‚jemanden (in Liebessachen) verwirren‘ erinnert.

Ein «Problemwort» in verschiedenen Beziehungen ist die *Treije* (auch *Träuje*, *Trüeje*, *Treiel*, *Treichi*), Bezeichnung für einen Fußweg im Gebirge bzw. einen Vieh- oder ‚Triftweg‘. Es handelt sich sprachlich und sachlich um ein Alpenwort offenbar romanischen Ursprungs mit außerschweizerischer Verbreitung hauptsächlich gegen Südosten; die Vielfalt der Formen weist auf Unsicherheit im Gebrauch, das Namenmaterial auf einst weitere Verbreitung (Appenzell, Berner Mittelland, Luzerner Gäu usw.): ein Bild, das sich öfters darbietet, das dem Bearbeiter (und dem Leser) viel Schwierigkeiten, aber auch oft Entdeckerfreuden bereitet.

Beinahe 40 Spalten beansprucht das Wort *Dräck* mit seinen 60 Zusammensetzungen. Die Anlage des Artikels legt eine Bedeutungsentwicklung dieses Wortes, das oft neben dem Reimwort *Späck* vorkommt (oder dieses verhüllend für *Dräck*), vom Eigentlichen bis zur Negation oder zum formelhaften Ausdruck nahe, also absinkend wie etwa bei *Tüfel*, *Donner*, *Ding*, wobei wir schon im 15. Jahrhundert die ganze Spannbreite fassen, z. B. im Schimpf eines Zürchers von 1468: «So bist du voll drecks», in der Aussage eines Luzerners von 1381/1420: «Ich gibe ein drek (d. h. nichts) umb miner herren gebott» oder im Schwur eines Zürchers von 1452: «Summer botz treck!» Ausgangspunkt dieser Bedeutungsentwicklung ist ‚Ausscheidung aus dem Körper von Mensch oder Tier‘ (*'s ischt nūd so schwār as e Dräck, wo zītīg ischt*, sagen Luzerner Bauern, wenn der Abort sehr weit weg ist), und hieher gehören auch die vielen Zusammensetzungen mit Tierbezeichnungen: *Ochse-*, *Esel-*, *Chalber-*, *Chue-*, *Hunds-*, *Chatze-*, *Bocks-*, *Roßdräck*, auch *Vogel-*, *Flüge-*, *Mugge-*, *Flöhdräck* usw., *Sūdreck* in den beiden Bedeutungen ‚Schweinekot‘ und ‚Eiterbeule‘, aber auch *Öredreck* ‚Ohrenschmalz‘, *Merzedreck* ‚Sommersprossen‘ und *Bickermüggis-*, *Bippermännlis-*, *Chleimannlidreck* (u. ähnl.) für ‚Honig‘ (als Ausscheidung des Bienenmännchens) in Scherzfragen wie: *Was witt lieber, hōch'boppleti Eier (Pferdeäpfel) oder gäle Männlisdräck?*

Weniger scharf zu trennen sind die weitem noch eigentlichen Bedeutungen ‚Morast, Gassenkot‘ (*'s ischt ein Dräck verusse*), ‚Kotbelag an Füßen, Kotklumpen, Tonerde‘ (z. B. bei Utz Eckstein 1525: «Was sind ir [Fürsten] anders dann kat und dreck, ir nit allein, sunder ouch die ganz purschaft»), ‚Schmutz, Unrat‘, z. B.: (Die Grindelwaldner) *wäsche si u schicken ira Dräck d's Land ahi*. In übertragener Bedeutung, besonders in Verbindung mit Adjektiv oder Artikel, wird *Dräck* auf Personen angewendet (*en arms Dräckli*) oder auf Sachen (*Das ischt nur e Dräck* ‚schlechtes Zeug‘) oder bezeichnet etwas Unerfreuliches, Unbedeutendes, z. B. *Nur d'Bundesrät reisid wäg jedem Dräck*. In noch stärkerer Verbindung mit Partikeln nimmt die sinnliche Bedeutung weiter ab und *Dräck* kann zu einem Ver-

stärkungswort oder zur Negation werden, z. B. *tumm wie (Jokebs) Dräck*, *d's Dräcks erchlüpfe* (sehr erschrecken), *öppis Dräcks von Eiere* (irgendeine Eierspeise, derb-scherzhafte), *was Dräcks* (was auch immer), *'s chund uf ei Dräck use* (ist dasselbe), *Paß ūf . . . d' G'meindröüt mügen dinn e Dräck verlīde* (nichts), verstärkt *ken alte Dräck* (Zürich), *keis Fleugedräckli* (Bern), *ken Chabisdräck* (Zürich), *ke Chatzedräck* (Bern), *ke Schißdräck* (Bern), *ekai Dūbedrāgg* (Basel), *ken Tūfelsdräck* (Zürich); in Abweisungsformeln tritt dann *Dräck* meist an die Spitze (Ausdrucksstelle) des Satzes: *En Dräck isch es wōr* (keinesfalls), *Ja Dräck!* (nein); sinnentleert, aber noch stärker affektgeladen ist das Wort schließlich in Flüchen, Schwüren und Ausrufen, z. B. *Potz Dräck!*

Als Wort mit unscharfer Bedeutung tritt *Dräck* sehr häufig in Abzählversen, Spiel- und Neckreimen, in Scherzfragen und Scherzantworten, in Redensarten und Sprichwörtern auf, die in unserm Artikel (als Beitrag der Lexikographie zur Idiomatik) soweit möglich bei den entsprechenden normalen Bedeutungen eingestellt sind (z. B. *Dräck am Stücke ha* zu ‚Kotbelag‘), so daß man oft den Übergang von der sinnlichen Bedeutung zur bildhaften Anwendung, dann zum ausgeführten Bild, zur bildlichen Redensart und zum moralisch erhöhten Sprichwort verfolgen kann. Vielfach sind die Redensarten in der Volkssprache auch nicht so verfestigt wie in der Hochsprache; manchmal ergeben sich ganze Redensartenvariationen, z. B. *Där* (ein Eingebildeter) *mānt*, *Mūsdräck sei Chüm̄mi*; *De Mūsdräck möcht gärn Pfäffer sī* (mehr gelten); *Wenn der Bättlerdräck zum Pfäffer würd, so ischt er rāßer as andre* (wenn ein Bettler zu Reichtum oder Macht gelangt, drückt er die Armen mehr als ein gewöhnlicher Reicher); *Wenn der Bättlerdräck erwarmet, so stinkt er*; «Wann bättlersdräck zuo herren-dräck uß (sei), stunk er wirs (schlimmer) dann ander» (1553, Obwalden).

Von den Zusammensetzungen mit *Dräck*, die ja in unserm Wörterbuch dem Grundwort folgen, seien noch hervorgehoben: *Chuedräck* in den konfessionell-politischen Auseinandersetzungen seit der Glaubensspaltung als Schmähwort auf die Innern Orte («fünf küedreckli» 1531),

umgekehrt als Spottwort auf die Reformierten und als Reiz- oder Losungswort, etwa in Zürich nachts auf der Gasse: «Hie tannast, hie kuodräck!», im Aargau 1534: «Hie kuodräck!» der Innerschweizer und als Antwort der Berner: «Hie bärendräck!» *Bäredräck* ist sonst Lakritze (*Īsbäredräck* scherzhaft ‚Eibischpasta‘), auch in einer Stelle bei Gottfried Keller: «Das Süßholz, dessen schwärzlichen Saft sie in jener Stadt (Zürich) Bärendreck nennen», oder bei Gotthelf: «So catechisieren Schulmeister: Was ist das Himmelreich? Nicht Essen und Trinken. Ja, Kinder, nicht Essen und Trinken, nicht einmal Bärendreck erhalten wir dort».

Unsere Hefte enthalten weitere Wörter, deren Vorkommen, lokale Lautung und Bedeutung sich zwar fassen ließ, deren Stichform (Lemma) festzulegen und damit das Wort an der zweckmäßigsten Stelle in unser alphabetisches System einzufügen jedoch schwierig war, weil wir ja — im Unterschied zu den meisten andern Wörterbüchern — die Wörter nicht einfach nach ihrer heutigen Lautung, sondern nach ihrer ursprünglichen Form und Herkunft einstellen. Aus solchem Trümmermaterial ließ sich noch mit einiger Sicherheit z. B. *triffru* (Wallis) als *drīfure* ‚zum dritten Mal pflügen‘ einordnen, *Drīfacher* als Hüllform für den Teufel (Obwalden) mit *Tüff-*, *Tieffacher*, *Tüffener*, *Tüffenauer* verbinden und das Wort *Trāge*, *Trāge* ‚Steinbohrer‘ (Rheintal) mit französisch *drague* (*de mine*), *trigge* im Abzählreim (neben *viergge*) als Spielform von *dri* erklären, sodann *Triggūni* ‚Schuhbeschlag‘ zum angeblichen Spitznamen *Tricouni* eines Genfer Alpinisten stellen, *Troggle* ‚Büschel Beeren‘ (Graubünden) zu rätoromanisch *trocla*, *Nußtrahele* ‚lange, dünne Stange zum Herunterschlagen von Nüssen‘ (Thurgau) zu *Rahele* (Ableitung von mhd. *rahe* ‚Stange‘), *Drāi* ‚muffiger Geruch, stinkender Hochmut‘ (Simmental, nicht mehr bestätigt) und die Wendung «von des smakes trehen» bei Reinfried (um 1300) zum althochdeutschen Verb *drāhen* ‚duften‘, *Troja* (Wallis), *Truje* (Bern) ‚Schwein‘, übertragen ‚dicke, unsaubere Frauensperson‘ zu italienisch *troia* bzw. französisch *truie*, schließlich «abtrog» als Scheltwort in einem Volksbuch des 15. Jahrhunderts zu mhd.

troc m., *getroc* n. ‚Betrug, Blendwerk‘. Nicht völlig klären konnten wir die Sippen *trüffe* ‚langsam gehen‘ (bei Utz Eckstein 1525 «von eim ort zum andern trieffen») / *Triffler* ‚Bruder, Vagabund‘ (Gaunersprache) und *Tröffel* / *Tröffli* ‚langsamer Kerl‘ / *tröffle* ‚langsam machen‘ (Simmental), die vereinzelt Wörter *trife* ‚pusten‘ (Walenstadt), *troffieren* in den Bedeutungen ‚schwätzen‘ bei F. Wyß 1697 bzw. ‚hin- und herrennen‘ bei Maaler (1561), *trofflen* als Bezeichnung eines Kartenspiels 1504 und 1508, *truffu* ‚ungestüm miteinander stoßen, von Widdern‘ (Wallis), *Triffel* ‚Kretin‘ (Wallis) und dessen Verwandtschaft mit *Triffel*, *Trüffulu* ‚Kartoffel‘ in den südwalserischen Orten Issime, Macugnaga, Rima (?) und Rimella bzw. *Trüffel* ‚Erdschwamm‘, sodann *thrüfft* ‚mißgestimmt, verdrossen‘ in der «Comödia Tobiä» des Georg Gotthart 1619 (zu franz. *triste*?), *Trieglen* ‚Klatschbase‘ / *umhatrieglen* ‚sich unruhig umhertreiben‘ (vom Vieh) bzw. ‚etwas herumziehen, Dorfklatsch verbreiten‘ (Haslital), *trüeglet* ‚betrunken‘ (Emmental, Ob- und Nid- u. Oberaargau), *Traggera* ‚Holzsandalen‘ und *Traggi* ‚Karfreitagsklapper‘ (Wallis), *trügge* (etymologisch *traugge*) ‚sich neigen, hinabbeugen‘ (Guggisberg), *Triggele* ‚stark verworrenes Ofenscheit‘ und ‚große Viehschelle‘ (Hinter- und Vorder- u. Ob- und Nid- u. Oberaargau), weiter die aus Graubünden und dem St. Galler Oberland gemeldeten Wörter *Troggel* / *Trogel* ‚Zweifel‘, *troggel* ‚zweifelhaft‘ (vom Wetter), *trogge* ‚unschlüssig sein‘, *troggle* / *troggle* ‚zweifeln, unentschieden sein‘, das Ausrufwort *beim Trogge!* ‚beim Teufel‘ (Sargans), die Verben *trögele* / *trögle* / *trüegle* ‚prügeln, schlagen‘ (Aargau, Luzern, Ob- und Nid- u. Oberaargau), *trogge* ‚stochern‘ (Schaffhausen), *trugge* ‚markten‘ (Saanen), *treijere* ‚weilersagen, melden‘ (Sevelen- und Wartau) und schließlich das seltsame Substantiv *Driüjetli* ‚Firstmännchen auf dem Strohdach‘ (Aargau, 19. Jahrhundert).